

Brigitte Bargetz

---

## Politik und Angst Oder: *homo neuroticus* und der Spuk nationaler Souveränität

### Angst als dominanter Affekt. Einleitung

Jede Phase des Kapitalismus verfüge, so das britische Kollektiv The Institute for Precarious Consciousness (2014a: 273), über einen „dominanten reaktiven Affekt“ (ebd., Übers.: B.B.), der durch die vorherrschenden Machtformen in den Kernregionen hervorgebracht werde<sup>1</sup>. Habe Trostlosigkeit (*misery*) den Kapitalismus im 19. Jahrhundert und Langeweile den Fordismus dominiert, weise im neoliberalen Kapitalismus die vorherrschende Affektstruktur die Angst als bestimmend aus. Von ehemals begrenzten Bereichen wie der Sexualität habe sich die Angst auf das gesamte Feld des Sozialen ausgeweitet. Jede Form von Intensität, Selbstentfaltung, Unmittelbarkeit und Genuss sei mittlerweile mit Angst verbunden und die Angst folglich zum Dreh- und Angelpunkt der Unterordnung geworden.

Diese Einschätzung zur Angst als dominantem Affekt mag gegenwärtig nur wenig überraschen. Denn nicht nur im Feuilleton ist Angst in den letzten Jahren zum viel zitierten „Grundgefühl unserer Zeit“ (Sternstunde Philosophie 2015) geworden. Für Franco „Bifo“ Berardi (2009: 43) gilt globale Panik als neue Regierungsform des Kapitalismus, Frank Furedi (1997) und Barry Glassner (1999) identifizieren eine „Kultur der Angst“, Heinz Bude spricht von einer „Gesellschaft der Angst“ (2014). Und bereits Anfang der 1990er-Jahre stellte Brian Massumi die These auf, dass Angst zur alltäglichen Möglichkeitsbedingung des Mensch-Seins geworden sei (Massumi 1993: 12). Nicht zuletzt ist auch für The Institute for Precarious Consciousness (2014a: 273) eines der Merkmale eines dominanten reaktiven Affekts, dass dieser ein „öffentliches Geheimnis“ beschreibt: Ein dominanter Affekt sei generell sichtbar und entweder bekannt oder bereits dermaßen offensichtlich, dass er als bekannt vorausgesetzt werde, ohne jedoch ausgesprochen

---

1 Dies bedeute jedoch nicht, dass dieser Affekt der einzig wirksame reaktive Affekt sei; vielmehr stehe er zu anderen Affekten in einem dynamischen Verhältnis (The Institute for Precarious Consciousness 2014b).

oder diskutiert zu werden (ebd.). Und so ist auch spätestens seit den Anschlägen auf das World Trade Center 2001 und dem daraufhin ausgerufenen *War on Terror* eine Politik der Angst in öffentliche Diskurse und Politiken eingeschrieben, die in den vergangenen Jahren (nicht nur) von rechter und rechtspopulistischer Seite vorangetrieben wurde. Die politische Vereinnahmung von Angst verschränkt sich dabei mit einer Tendenz zur Versicherheitlichung (The Institute for Precarious Consciousness 2014b): Im Teufelskreis zunehmender Sekuritisierung würden nicht nur reale Unsicherheiten zur Verstärkung von Sekuritisierung eingesetzt, etwa durch moralische Paniken oder repressive Gesetzgebungen. Ebenso werde die Sicherheit des „Homeland“ (ebd.) zum Substitut für die Sicherheit des Selbst gemacht. Symptomatisch ist hier nicht zuletzt, was Brian Massumi treffend als „künftigen Ursprung affektiver Fakten“ (Massumi 2010: 52, Übers.: B.B.) bezeichnet: Ein bedrohliches Zukunftsszenario wird durch Angst imaginiert und aufgerufen und schafft insofern über Affekte Fakten, als die Angst vor einer bestimmten Zukunft zu konkreten Reaktionen im Hier und Jetzt führt.

Dass in letzter Zeit vor allem Trump einer der augenscheinlichsten „Choreografen“ einer solchen Politik ist, sollte allerdings, wie Bernd Greiner betont, nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Spiel auf der Klaviatur des „Panikskripts“ (Greiner 2016: 44) ganz so neu nicht ist. Vielmehr reihe sich Trump in eine, in den USA seit zumindest 100 Jahren wirkmächtige „Kohorte der Angstunternehmer“ (ebd.: 44) ein, jener „Stichwortgeber und Nutznießer von Ängsten“, deren Geschäft vor allem darin bestehe, „Unsicherheit in Angst zu verwandeln, abstrakte Risiken in akute Gefahren umzudeuten und Gefahren umstandslos als Bedrohung innerer oder äußerer Sicherheit aufzubauschen“ (ebd.). Und so erweist sich Angst bis heute als wirkmächtige politische Ressource. Ruth Wodak spricht daher auch von einer „Politik *mit* der Angst“ (Wodak 2016, Herv.: B.B.) und beschreibt damit die rhetorischen Strategien rechtspopulistischer Parteien in Alltag, Medien, Reden und Wahlkämpfen. Dabei werde Angst „erzeugt und legitimiert“ (vgl. ebd.: 18f.), auf „Sündenböcke übertragen und politisch instrumentalisiert“ (ebd.: 210). In diesem Sinne hielt auch die ehemalige AfD-Vorsitzende Frauke Petry am Bundesparteitag 2015 in Hannover fest: „Wir brauchen die Ängstlichen, um Mehrheiten zu bewegen. Die Ängstlichen sind nicht unsere Gegner, sondern genau genommen unsere Verbündeten.“ Petry bestätigt damit, worauf der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck zum Ende seiner Amtszeit 2017 warnend hinwies: „Populismus ist ein Brandbeschleuniger für Angst.“ (Süddeutsche Zeitung 2017)

Eine Politik (mit) der Angst ist allerdings weder auf die Regierung Trumps noch auf rechte und rechtspopulistische Kräfte beschränkt. Scharfsichtig stellte der Schriftsteller Ilija Trojanow (2016) unlängst fest, dass Angst in Deutschland zur „Staatsräson“ geworden sei, zu einem „neue[n] Tamagotchi, das wir tätscheln und

nähren sollen“ (ebd.). Die Mobilisierung „ausländerfeindliche[r] Ressentiments“ und das Schüren der Angst vor „Terroristen und Flüchtlingen“ würden dabei nicht zuletzt darauf abzielen, den Abbau sozialer Rechte zu legitimieren (ebd.).

Zugleich lässt sich eine Politik (mit) der Angst auch nicht auf die Vereinnahmung respektive Instrumentalisierung von Angst beschränken. Die Instrumentalisierung von Angst umfasst nur eine Seite der Medaille, auf deren andere Stuart Hall mit dem Konzept des autoritären Populismus aufmerksam macht. Damit beschreibt Hall Ende der 1970er-Jahre für Großbritannien eine autoritäre „Wende ‘von oben‘“, die zugleich von einer „populistischen Unterströmung angekündigt, eingespannt und bis zu einem gewissen Grade legitimiert“ wird (Hall 1986: 534). Nicht zuletzt hätten auch moralische Paniken der „autoritären Wende den Glanz populistischer Zustimmung“ verschaffen (ebd.). Mit dem Begriff des autoritären Populismus schlägt Hall in Anlehnung an und kritischer Abgrenzung von Nicos Poulantzas Konzept des autoritären Etatismus einen bewusst widersprüchlichen Terminus vor: Dabei gehe es darum, jene „widersprechenden Merkmale“ in den konzeptuellen Griff zu bekommen, die sich in der Gleichzeitigkeit einer Bewegung in Richtung autoritärer demokratischer Klassenpolitik von oben und ihrer Verwurzelung im „Transformismus“ der „Unzufriedenheiten der Massen“ zeigen (ebd.: 535). Hall verdeutlicht damit, dass es nicht ausreicht, von einer Logik der Instrumentalisierung der „Massen“ auszugehen, um die Wirkmacht des autoritären Populismus zu begreifen: Sein „Erfolg und seine Wirksamkeit“ gründen nämlich nicht darin, „ein ahnungsloses Volk zu *betrügen*“, sondern vielmehr in der Art und Weise, „reale Probleme, reale und gelebte Erfahrungen, echte Widersprüche“ aufzugreifen und sie gleichzeitig in Einklang mit den „policies und Klassenstrategien der Rechten“ zu bringen (Hall 1979: 20, Herv. und Übers.: B.B.).

In meinem Beitrag<sup>2</sup> will ich Halls Spur folgen und mich über eine einfache Instrumentalisierungsthese hinaus mit dem Verhältnis von Politik und Angst auseinandersetzen. Im Mittelpunkt stehen jedoch nicht rechtspopulistische Kräfte, sondern vielmehr die Frage nach dem Bedingungsgefüge, das eine Politik (mit) der Angst aktuell so erfolgreich macht. Angst ist ein vielschichtiger Begriff, für dessen nähere Bestimmung Søren Kierkegaard (2001 [1844]) eine in der Folge breit rezipierte Unterscheidung zur Furcht eingeführt hat: Während Angst auf etwas Unbestimmtes verweise, beziehe sich Furcht auf ein bestimmtes Objekt. Hier werde ich diese Differenzierung nicht zugrunde legen, sondern mich vielmehr auf die politiktheoretische Spurensuche einer Verbindung von Politik und

---

2 Erste Überlegungen zur These dieses Beitrags habe ich in einer kürzeren Version in *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen* (3/2017) ausgeführt.

Angst machen. Zwei Suchbewegungen stehen dabei im Mittelpunkt: der Blick auf staatliche Souveränität und das Phänomen der Neurose. Ich schlage vor, die aktuelle westlich-moderne Politik mit der Angst (auch) als Ausdruck einer Krise politischer Souveränität zu begreifen, die im Nationalstaat ebenso wie in einer veränderten politischen Subjektivierungsweise deutlich wird. Es ist, so meine These, eine gespenstische Souveränität, die in einem neurotischen Subjekt zugleich eine Form und eine\_n Adressat\_en findet.

## Produktive Angst: Politik der Souveränität

Nicht nur gegenwärtig, sondern auch in ideengeschichtlicher Hinsicht ist Angst kein unbekannter politischer Affekt. Zwar gilt die Trennung von Politik und Gefühl als symptomatisches und wirkmächtiges Dispositiv der westlich-kapitalistischen Moderne. Dieses „liberale Trennungsd dispositiv“ (Sauer 2001: 184) wurde jedoch in einer Atmosphäre der Angst geprägt und die Angst gleichsam bedeutend für die Etablierung von Staat und Kapitalismus. Für Roberto Esposito ist Angst sogar das „fundamentum regnorum“ (Esposito 2004: 40) der Politik; ohne sie gäbe es keine Politik: „Die Angst steht nicht nur *am* Ursprung der Politik, sie *ist* deren Ursprung im buchstäblichen Sinne.“ (Ebd.)

Ein solches Verständnis von Angst als Grundlage des Politischen geht vor allem auf Thomas Hobbes' von den Bürgerkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts geprägte Staatstheorie zurück. Während für seinen Zeitgenossen Baruch de Spinoza (1994 [1677]) der Staat die Menschen von Angst befreien sollte, erklärt Hobbes (2002 [1651]) die Angst zum „Hauptmotor“ (Esposito 2004: 40) politischen Handelns und zur Grundlage des Staates. Denn der Hobbes'sche Gesellschaftsvertrag, jener politiktheoretische Grundgedanke westlich-moderner Staatlichkeit, in dem „alle“<sup>3</sup> ihre Macht an den Souverän abtreten, um im Gegenzug Schutz und Sicherheit zu erhalten, gilt als Mittel zur Einhegung der destruktiven Kräfte einer Angst aller vor allen. Durch den Gesellschaftsvertrag wird die Angst allerdings weder getilgt noch überwunden. Vielmehr wird sie transformiert, indem sie zu einer gemeinsamen respektive geteilten Angst vor souveräner Staatsgewalt wird. Mit dem Gesellschaftsvertrag wird Angst politisch institutionalisiert und trägt so dazu bei, die souveräne staatliche Macht abzusichern und aufrechtzuerhalten. Angst ist für Hobbes folglich nicht nur destruktiv, sondern auch „produktiv“; sie ist „Politik produzierend“ (Esposito 2004: 41).

---

3 Dass gerade nicht alle inkludiert waren, haben gesellschaftskritische Arbeiten mit Bezug auf Geschlecht, Klasse und *race* gezeigt.

Die Angst vor staatlicher Souveränität hat bei Hobbes neben der kollektiven auch eine subjektive Dimension. So führt Samantha Frost aus, „dass die immense und furchterregende Macht, die dem Souverän zugeschrieben wird, nicht nur eine Antwort auf die Notwendigkeit ist, Widerspenstigkeit und Unordnung zu unterdrücken, sondern auch die Bedingung für das Gefühl jeder Einzelnen für ihre eigene Souveränität“ (Frost 2010: 159, Übers.: B.B.). Angst ist zugleich eine „Antwort auf die und die Verleugnung von der Unmöglichkeit eines souveränen Selbst“ (ebd.). Dies zeigt sich für Frost, wenn in Betracht gezogen wird, wie Angst die Subjekte zeitlich orientiert. Denn die Angst bei Hobbes impliziert eine „rekursive zeitliche Bewegung“ (ebd.: 167), eine Bewegung von der Gegenwart zurück in eine erinnerte Vergangenheit und von der Vergangenheit in eine antizipierte Zukunft: Angst sei jenes Unbehagen gegenüber einem Objekt, dessen Ähnlichkeit mit einem erinnerten Objekt als Indikator für künftiges Leid genommen wird, oder gegenüber einer Erinnerung an ein Objekt, dessen drohende Rückkehr eine Wiederholung dessen ankündigt, was gewesen ist (ebd.). Zugleich wird in dieser Bewegung das kausale Feld für die Subjekte nicht nur umgestaltet, sondern auch, und dies ist Frosts entscheidende Einsicht, vereinfacht. Indem die Erfahrungen und Gefühle der Vergangenheit Möglichkeitshorizonte der Zukunft organisieren, orientieren sie gleichsam die Subjekte. Geschaffen wird somit ein eindeutiges bzw. vereindeutigtes Objekt der Angst und diese Eindeutigkeit ermöglicht es den Subjekten erst, sich selbst als Handelnde zu begreifen. Dieser Modus der Vereindeutigung und Vereinfachung von Ursachen als Grundlage für Handlungsmächtigkeit sei allerdings in jenen Zeiten von Chaos und Bürgerkrieg, in denen Hobbes seine Staatstheorie entwickelt, nicht gegeben, stattdessen überwiege Unklarheit und Unsicherheit. Hier trete nun der Souverän bzw. die Angst vor dem Souverän auf: „[S]ouveräne Macht dient sowohl als Objekt, auf das sich die Angst der einzelnen richtet, als auch als Bezugspunkt in einem vereinfachten kausalen Feld.“ (Ebd.: 171) Es geht also um Angst als Modus der Komplexitätsreduktion, für die der Souverän ein geeignetes Objekt bietet. Damit können die Subjekte nicht nur den Eindruck von Handlungsmächtigkeit, sondern auch von Zukunft bewahren. Staatliche Souveränität ist folglich auch eine Bedingung und Möglichkeit für die Souveränität des Selbst.

Schließlich erweist sich die Angst im Gesellschaftsvertrag auch noch in anderer Hinsicht als produktiv. Im Gesellschaftsvertrag artikuliert sich nämlich, so legt Albert O. Hirschman (1987: 28) dar, das „Prinzip der wechselseitigen Neutralisierung der Leidenschaften“: Demnach tragen manche Leidenschaften wie die Angst vor dem Tod dazu bei, andere, negative Leidenschaften wie Begierden oder das Streben nach Reichtum und Ruhm auszugleichen (ebd.: 39). Dieses Ausgleichsprinzip habe sich im europäischen 17. Jahrhundert als Reaktion auf jene gefährlichen und zerstörerischen Leidenschaften herausgebildet, die mit als Ur-

sache für Gewalt und Bürgerkrieg begriffen wurden. Interessant ist Hirschmans These, da er in ideengeschichtlicher Perspektive zeigt, dass die Idee der einander neutralisierenden Leidenschaften eine folgenreiche semantische Fortentwicklung und Verfestigung erfahren hat: indem positiv konnotierte Leidenschaften zu Interessen erklärt und so von negativen Leidenschaften unterschieden werden. Die Auffassung der einander ausgleichenden Leidenschaften wird in die Gegenüberstellung von Leidenschaften und Interessen übersetzt und begründet damit nicht zuletzt den gleichermaßen staatstragenden wie ökonomisch paradigmatisch werdenden Interessenbegriff (ebd.: 51). Nationalstaatliche Souveränität und Kapitalismus haben sich also, so lässt sich Hirschmans Argument zuspitzen, auch in der Auseinandersetzung mit der Angst vor den zerstörerischen Leidenschaften entfaltet.

## Gespentische Souveränität

Dieser ideengeschichtliche Blick auf den Hobbes'schen Gesellschaftsvertrag als Grundlage souveräner Staatlichkeit dient nicht nur der Veranschaulichung einer Verschränkung von Angst und Politik. Vielmehr möchte ich damit ein bestimmtes Verständnis politischer Angst hervorheben, das sich über staatliche Souveränität und dabei auch als Verhältnis zwischen Staat und Subjekt artikuliert. Angst ist eine Grundlage für die Etablierung ebenso wie für die Aufrechterhaltung (national-)staatlicher Souveränität und zugleich in die Entstehung des „Kapitalismus vor seinem Sieg“ (Hirschman 1987) sowie seinen Fortbestand eingebunden. Dabei trägt die subjektive und zugleich kollektiv geteilte Angst vor dem Souverän dazu bei, staatliche Souveränität aufrechtzuerhalten. Ebenso erlaubt die Angst und nicht zuletzt jene vor staatlicher Souveränität, Subjektivität zu stabilisieren und der Unmöglichkeit subjektiver Souveränität (partiell) etwas entgegenzuhalten. Denn die Angst vor staatlicher Souveränität gewährleistet zugleich ein eindeutiges Objekt der Angst, zu dem sich die Subjekte in Beziehung setzen und folglich als handlungsmächtig begreifen können.

Vor dem Hintergrund dieser Verschränkung von Angst und Souveränität will ich im Folgenden von gespentischer Souveränität sprechen: von einem gleichzeitigen Nachwirken einer Politik staatlicher Souveränität und einer Sehnsucht nach verlorener Souveränität. Gespentlich (Gordon 2011) ist diese Souveränität, weil sie etwas Überkommenes anzeigt, das zugleich hartnäckig fort dauert und herbeigesehnt wird. Denn im Zuge gegenwärtiger Globalisierungstendenzen ist, so Wendy Browns These, eine neoliberale Aufweichung nationalstaatlicher Souveränität zu beobachten, die im globalen Bau von Mauern und Zäunen zwischen, aber auch innerhalb von Nationalstaaten zugleich zum Ausdruck kommt und

konterkariert wird. Obgleich eine umfassende nationalstaatliche Souveränität immer schon eine Fiktion gewesen sei, habe sie sich doch als wirkmächtige Fiktion erwiesen, die sich nun jedoch im Wandel befinde. Brown bezieht sich dabei auf ein Verständnis politischer und explizit nationaler Souveränität, wie es sich mit dem Westfälischen Frieden herausgebildet hat und welches sie mit Thomas Hobbes, Jean Bodin und Carl Schmitt vor allem als Vorherrschaft, Fortdauer, Dezisionismus, Absolutheit, Nichtübertragbarkeit und Territorialität beschreibt.<sup>4</sup> Diese Form politischer Souveränität sei aktuell durch die Zunahme transnationaler Kapital-, Menschen-, Ideen- und Güterflüsse ebenso gefährdet wie durch die Dominanz neoliberaler unternehmerischer Rationalität, durch internationale Institutionen und postnationale Gesetzgebungen (vgl. Brown 2010: 22). Allerdings sei es nicht Staatlichkeit per se, die damit schwinde, sondern souveräne Staatlichkeit. Staat und Souveränität verlieren Brown zufolge also nicht einfach an Bedeutung, vielmehr driften sie auseinander. Während Staaten in der Folge als nicht-souveräne Akteure fortbestehen, würden sich einige Merkmale politischer Souveränität gerade in jenen Feldern wiederfinden, die durch den Westfälischen Frieden innerhalb oder unterhalb von Nationalstaaten eingedämmt werden sollten: in der politischen Ökonomie ebenso wie im Rahmen religiös legitimierter Gewalt (ebd.: 23).

Die Mauern und Zäune – zwischen Iran und Pakistan, Brunei und Malaysia, China und Nord-Korea, den USA und Mexiko aber auch in der Westbank (ebd.: 19) – seien Anzeichen für die Zwangslage staatlicher Macht und gleichsam eine Antwort auf erodierende staatliche Souveränität (ebd.: 24): „Obgleich es kontraintuitiv erscheinen mag, ist es vielleicht gerade die Schwächung staatlicher Souveränität und, genauer gesagt, die Abspaltung der Souveränität vom Nationalstaat, die heute einen Großteil jenes rasenden nationalstaatlichen Mauerbaus hervorruft. Die neuen Mauern sind eher Symbole für ihre Erosion als ein Ausdruck wiederauflebender nationaler Souveränität.“ (Ebd.: 24, Übers.: B.B.). Mit dem Bau von Mauern und Zäunen werde ein politischer Machtmodus reartikuliert, der „souverän, räumlich begrenzt und territorial“ ist (ebd.: 81).

Im verstärkten Abschotten durch Mauern und Zäune manifestiert sich eine Angst vor staatlichem Souveränitätsverlust und politischer Ohnmacht. Nicht zuletzt handelt es sich um eine Angst, die sich auch in den Subjekten artikuliert.

---

4 Zwar bezieht sich Brown in ihren Ausführungen zur Bestimmung von Souveränität auch auf die zentrale liberal-demokratische Spaltung der Souveränität zwischen Volk und Staat (Brown 2010: 51); für ihre zentrale These, dass der zunehmende Bau von Mauern und Zäunen zugleich Ausdruck und Antwort auf schwindende nationalstaatliche Souveränität sei, spielen die Frage der Souveränität des Volkes ebenso wie andere Formen der Souveränität jedoch keine zentrale Rolle.



Denn auch bei diesen lasse sich eine Sehnsucht nach Mauern und Grenzen beobachten (ebd.: 26). Mit dem Schwinden nationalstaatlicher Souveränität geht für die Subjekte ein Verlust von Möglichkeitshorizonten, Ordnung und Identität einher (ebd.: 107). Gerade weil sich die Subjekte mitunter mit dem Staat identifizieren, wird staatliche Verletzbarkeit und Durchlässigkeit auch auf das Selbst übertragen und als eigene Verletzbarkeit bewertet. Unmittelbar bedrohlich erscheint die Erosion nationalstaatlicher Souveränität zudem angesichts der Gefahren, die die Subjekte im transnationalen Terrorismus orten (ebd.: 108). Auch hier verschränken sich in der Wahrnehmung staatliche und subjektive Verletzbarkeit. Darüber hinaus wird mit dem Verlust staatlicher Souveränität das für die Subjekte im Souveränitätsgedanken eingelagerte Versprechen auf Sicherheit und Schutz brüchig. Zugleich schwindet jene Sicherheit eines eindeutigen bzw. vereindeutigten Objekts der Angst, womit gleichermaßen eine Bedrohung des souveränen Selbst und der Verlust gefühlter Handlungsmächtigkeit einhergehen. Abhanden geht so staatliche Souveränität als Instrument zur Komplexitätsreduktion und als subjektiver Orientierungsmodus. Der nationalstaatliche Souveränitätsverlust zeigt dann also nicht nur eine Destabilisierung nationalstaatlicher Ordnung an, sondern auch die Verletzbarkeit der Subjekte und mithin die Verunsicherung eines souveränen Selbst.

## Angst und/als Neurose

Die Diagnose einer gespenstischen staatlichen Souveränität, in die politische Angst ebenso wie Sehnsucht nach Sicherheit und politischer Stabilität eingeschrieben sind, will ich nun konkretisieren und um ein Verständnis neurotischen Regierens erweitern. In gegenwärtigen Unsicherheitsregimen erkennt Paolo Virno eine vollständige Überlagerung von Furcht und Angst<sup>5</sup> (Virno 2004: 33), in der eine definierte reale Gefahr von einer unbestimmten Angst geprägt wird und zu einer generellen Orientierungslosigkeit verschmilzt. An Virnos Einschätzung anschließend stellt auch Isabel Lorey für den Globalen Norden eine besondere „Subjektivierungsweise der Angst“ fest, in der die „abstrakte Angst“, jene „angstvolle Sorge um die existenzielle Verletzbarkeit“, die sie als „Prekärsein“ bezeichnet, immer weniger von jener „konkreten Furcht“ (Lorey 2011: 82) zu unterscheiden ist, die sich aus einer politisch wie ökonomisch induzierten Prekarisierung – etwa Arbeitslosigkeit – ergibt. Für Alain Ehrenberg (2004 [1998]) sind es zentrale nor-

---

5 Virno bezieht sich hier auf die von Martin Heidegger an Kierkegaard angelehnte Unterscheidung, die gleichermaßen besagt, dass sich Furcht auf eine ganz bestimmte Tatsache bezieht, während Angst keine eindeutige Ursache hat (Virno 2004: 32).



mative Verschiebungen, die die Grundlage für eine neue Subjektivierungsweise im Kapitalismus der Gegenwart bilden: Nicht mehr Disziplin, Konformismus und Schuld, sondern Motivation, Initiative und Kommunikation, Flexibilität und (Eigen-)Verantwortung seien heute die zentralen normativen Anforderungen. Die Subjekte werden nicht länger durch „äußere Ordnungen“ bewegt, sondern müssen sich vielmehr auf „innere Antriebe“ beziehen, ihr „eigener Souverän“ sein (Ehrenberg 2004: 8f.). Ausdruck dieser neuen „Institutionen des Selbst“ (ebd.: 9) sei die Depression, die damit auch die Neurose als Reaktion auf den repressiven Kapitalismus ablöse. Die Depression wird zur spätmodernen Antwort auf jene neoliberalen Anforderungen, in denen es um die Arbeit am Selbst bis zur Erschöpfung geht.

Während Ehrenberg die Depression in den Mittelpunkt seiner Analyse der Gegenwart rückt, will ich im Folgenden die Neurose neuerlich aufgreifen. Dabei geht es mir weniger um eine Auseinandersetzung mit einem bestimmten Krankheitsbild, vielmehr dient mir der Bezug auf die Neurose als Phänomen dazu, einen bestimmten Handlungs- und Subjektivierungsmodus in westlich-kapitalistischen Gegenwartsgesellschaften zu beschreiben. Dies erscheint mir nicht zuletzt sinnvoll, da die Neurose mittlerweile den „wissenschaftlichen Anspruch verloren“ hat und „keine formell anerkannte Diagnose“ (Greco 2016: 72) mehr ist.<sup>6</sup>

Bereits 1930 hatte Sigmund Freud am Schluss von *Das Unbehagen in der Kultur* die, wie er betont, „sehr vorsichtig“ zu formulierende Frage aufgeworfen, ob möglicherweise die „ganze Menschheit, unter dem Einfluß der Kulturbestrebungen ‚neurotisch‘“ (Freud 1930: 134) geworden sei. Knapp 25 Jahre später sollte Franz L. Neumann (1954) in seinem Vortrag *Angst und Politik* diese Frage aufgreifen, indem er Freuds psychoanalytische Einsichten in einen demokratietheoretischen Kontext stellte. Auf der Suche nach einer Erklärung für den Erfolg des Faschismus und dessen Attraktivität für die „Massen“ identifiziert Neumann als wesentlichen Aspekt die affektive bzw. libidinöse Identifizierung mit politischen Führungsfiguren, der wiederum eine neurotische Angst zugrunde liegt. Im Unterschied zur Realangst, die sich auf konkrete Gefahrensituationen beziehe, sei die neurotische Angst, so Neumann mit Bezug auf Freud, eine innere

---

6 So hält Monica Greco fest: „Diesem Aus-der-Zeitsein kommt ein spezifischer Wert zu, denn es suggeriert einen Raum, der gewissermaßen außerhalb der Arena aktuell laufender Streitigkeiten über spezifische Termini, Konzepte und Diagnosen liegt. Mittlerweile ist die Neurose ein dermaßen anachronistisches medizinisches Konzept, dass es eine relativierende Distanziertheit ermöglicht, eine Entfernung von der Gegenwart – eine Heterotopie.“ (Greco 2016: 72) Engin F. Isin sieht statt der psychiatrischen Auseinandersetzung mit Neurose eine vorwiegend pharmazeutische Behandlung unterschiedlicher Angststörungen am Werk, die nicht zuletzt einen industrieller Großkomplex (mit) hervorgebracht habe (Isin 2004: 226).

Angst (ebd.: 14), die zwar eine reale Basis haben könne, jedoch vom Ich produziert werde und darauf abstelle, „sogar die entfernteste Drohung einer Gefahr zu vermeiden“ (ebd.). Zwar betont Neumann, dass Angst ganz unterschiedliche Funktionen haben und unter anderem auch eine „Schutzfunktion“ (ebd.: 16) spielen könne. Die neurotische Angst sei jedoch eine negative Form der Angst: Sie bedeute psychische Entfremdung und impliziere sowohl psychologische (Ich-Beschädigung und Ich-Verlust) als auch historische Regression (ebd.: 18f.). Die neurotische Angst stelle so die Grundlage für die Identifikation mit (charismatischen) Führungsfiguren dar, gehe es dabei doch darum, Angst in doppelter Weise zu personalisieren: indem das eigene Unglück bestimmten, imaginierten Personen zugeschrieben wird, aber auch indem diese Ängste durch die Hoffnung auf „Erlösung aus Unglück durch absolutes Einssein mit einer Person“ (ebd.: 21) überwunden werden.

In seiner Kritik einer Politik der Angst geht Neumann nun davon aus, dass jene psychische Entfremdung, auf die neurotische Angst verweist, durch soziale und politische Entfremdung bzw. genauer durch eine „sequentielle Abhängigkeit“ dieser drei „unterschiedliche[n] Formen der Entfremdung“ (Honneth 2006: 381) verstärkt wird. Die soziale Entfremdung sieht er in einer gefährlichen Tendenz zur „Beseelung“ der Arbeit anstelle ihrer Beschränkung auf ein Minimum als Antwort auf die „Trennung der Arbeit vom Arbeitsprodukt“ (Neumann 1954: 34), sie zeige sich in destruktiver Wettbewerbsdominanz und der Angst vor sozialem Abstieg und Machtverlust (ebd.: 34ff.); die politische Entfremdung präsentiere sich in einer dreifachen politischen Apathie – im Desinteresse an der Politik als eines Kampfes zwischen „kleinen Cliques“, in der Einschätzung von Politik als purem Ordnungselement und in der „bewußte[n] Verwerfung des gesamten politischen Systems“ – und führe zur „partiellen Paralisierung des Staates“ (ebd.: 37f.).

Etliche von Neumann beleuchtete Momente sind auch heute gewiss keine Unbekannten (vgl. z.B. Fuchs 2017): Was er als soziale und politische Entfremdung beschreibt, ist aktuell mehr denn je Thema; und auch die Personalisierung der Angst, sowohl als Projektion auf imaginierte Andere, als auch als Sehnsucht nach politischen Führungsfiguren – von Trump und Putin über Orban und Erdoğan bis hin zu Macron und Kurz – stößt gegenwärtig auf Resonanz<sup>7</sup>. Allerdings führt Neumann die Entstehung der neurotischen Angst mit Freud auf die „unmögliche Befriedung der Triebe“ (Neumann 1954: 15) zurück und verabsäumt damit, wie

---

7 So hält The Institute for Precarious Consciousness (2014b) fest: „Angst wird auf unterschiedliche Arten personalisiert: vom Diskurs der Neuen Rechten, der die Armen für ihre Armut verantwortlich macht bis zu modernen Therapien, die Angst als neurologisches Ungleichgewicht oder dysfunktionale Denkweise behandeln.“

Axel Honneth kritisiert, „eine innere Verbindung zu jenen Ängsten herzustellen, deren Ursachen in der Erfahrung sozialer Gefährdung liegen“ (Honneth 2003: 253, Übers.: B.B.).<sup>8</sup>

Während Neumann mit seiner Theoretisierung von Angst zu einem besseren Verständnis autoritären Regierens beiträgt, diagnostiziert Engin F. Isin rund 50 Jahre später, dass neurotische Ängste gar zur Bedingung des Neoliberalismus und folglich zum Gegenstand unterschiedlicher Regierungsprojekte geworden seien (Isin 2004: 217). Es sind neurotische Subjekte, die zur neoliberalen Konstitutionsbedingung werden und damit gleichsam eine veränderte Subjektivierungsweise im neoliberalen Kapitalismus kennzeichnen.

Ausgangspunkt dieser Annahme vom neurotischen Subjekt ist Isins Kritik an einer Vernachlässigung affektiver Dimensionen in aktuellen und nicht zuletzt gouvernementalitätstheoretischen Ansätzen. Denn der Blick auf die Technologien des Selbst rücke Machttechniken in den Mittelpunkt, die darauf ausgerichtet sind, dass Menschen ermutigt werden, sich selbst auf bestmögliche Weise in Bezug auf Arbeit, Gesundheit, Wohlstand und Glück zu regieren. Unterstellt werde damit allerdings, so Isin kritisch, ein rationales, d.h. logisch kalkulierendes Subjekt ohne Affekte und Emotionen, das über die Fähigkeit verfügt, sich berechnend selbst zu führen (vgl. ebd.: 221). Um jedoch gegenwärtige Regierungsweisen und deren Wirkmächtigkeit analysieren und kritisieren zu können, reiche es nicht aus, von einem Subjekt auszugehen, das ausschließlich über marktähnliche Kalkulation und Rationalität agiert.

Wenn Isin nun fordert, Affekte gesellschaftstheoretisch zu berücksichtigen, handelt es sich nicht um jene affektive Gouvernementalität, die Otto Penz und Birgit Sauer (2016) stark machen. Unter affektiver Gouvernementalität verstehen sie, dass Menschen sich auch affektiv selbst regieren. Es ist eine Form des Regierens, die auf „affektive Technologien wie das Wahrnehmen, Steuern und das Management der eigenen Affekte“ (ebd.: 87) verweist. Gemeint ist ein Modus der affektiven Selbstoptimierung und Selbstregierung, für den Penz und Sauer das Konzept der „affektiven Subjektivierung“ einführen (ebd.). Dabei handle es sich um eine „neue Form der ‚Führung‘ und der Regierung von Menschen mit Gefühlen durch Gefühle“ (ebd.). Obgleich Foucaults Verständnis des Selbstregierens damit um eine affektive Dimension erweitert wird, bleibt doch die Annahme aufrecht, dass sich die Subjekte, wenngleich nun samt ihren Gefühlen, auf der Basis von Kalkülen regieren. Diese Figur des rationalen Subjekts, das seine Risiken kalkulieren und sich darüber auch (affektiv) selbst führen kann, wird Isin zufolge allerdings von einem „anderen Subjekt“ (Isin 2004: 217) begleitet:

---

8 Honneth erkennt hier auch die wesentliche Ursache dafür, dass Neumanns Text kaum rezipiert wurde (Honneth 2006).

von einem neurotischen Subjekt, das sich gerade durch „Reaktionen auf Ängste und Unsicherheiten“ (ebd.: 223, Übers.: B.B.) selbst regiert.

Um das Verständnis des neurotischen Subjekts zu entwickeln, bezieht sich Isin ebenso wie Neumann auf die Schriften Freuds. In *Neurose und Psychose* beschreibt Freud die Neurose als den „Erfolg eines Konflikts zwischen dem Ich und seinem Es“ (Freud 1967: 387), der „ein Netz von Instinkten, Impulsen, Trieben und Wünschen mobilisiert“ (Isin 2004: 223, Übers.: B.B.), die außerhalb der Kontrolle des Ich sind. Das Ich unterdrückt ein Verlangen vom Es durch den Mechanismus der Verdrängung, das Verlangen kämpft gegen diese Verdrängung an und schafft einen Ersatz, das Symptom, wogegen nun das Ich den Kampf auf dieselbe Weise fortsetzt wie gegen den ursprünglichen Impuls (vgl. Freud 1967: 388). Neurosen entstehen also im Kampf gegen die Verdrängung von Wünschen und Begierden, in dem das Verdrängte sich einen Ersatz schafft, das Symptom, dem es in der Folge entgegentritt.

Freuds Ansatz bietet damit, so Isin, nicht nur einen wichtigen Einsatzpunkt zur Dezentrierung des rationalen Subjekts, sondern auch einen instruktiven Beitrag zu einem Verständnis des Regierens durch Neurosen in gegenwärtigen Gesellschaften (vgl. Isin 2004: 225). Denn das Subjekt im Zentrum dieser Regierungsweisen „ist weniger als rationales, berechnendes und kompetentes Subjekt zu verstehen, das Alternativen zur Vermeidung oder Eliminierung von Risiken relativ erfolgreich bewerten kann, und mehr als eines, das unter Stress steht und zunehmend unsicher wird und das seine Neurosen managen muss. [...] [Dieses] Subjekt [...] ist nicht darauf ausgerichtet, seine rationalen Fähigkeiten zur Bewertung von Wahrheitsansprüchen zu mobilisieren, sondern auf Affekte, die seine Ängste bewältigen.“ (ebd.: 225) Das Verhalten des neurotischen Subjekts beruht also nicht primär auf Berechnung; im Mittelpunkt steht vielmehr das affektive Beschwichtigen, Besänftigen und Beruhigen und vor allem das Managen von Ängsten und Unsicherheiten (ebd.: 226). Egal ob im Bereich der Ökonomie, des Körpers oder der Umwelt, ob in Netzwerken, im Zuhause oder nicht zuletzt bzw. zuallererst in Grenzmanifestationen und Politiken des Othering – das neurotische Subjekt sei vorwiegend auf Beruhigung ausgerichtet: Shopping als Modus der Beruhigung nach den Anschlägen auf das World Trade Center; Ängste, Stress und Leiden als Bearbeitungsmodi, um mit jenen gegenwärtigen An- und Überforderungen umzugehen, die aus dem Zwang an einen „perfekten Körper“ entstehen; „nervöses Recycling“ in Umweltfragen; neurotische Diskurse über Netzwerksicherheit, „homeland security“ sowie die Industrie der „securitization of home“; oder Ängste um Grenzen und ihre Durchlässigkeit – in all diesen Bereichen artikulieren sich ängstliche, gestresste und zunehmend verunsicherte neurotische Subjekte. Sie wünschen letztlich das Unmögliche: „absolute Sicherheit“ (ebd.: 232). Allerdings löst für Isin der die „neurotic citizen“ das

rationale, kalkulierende, autonome und selbstoptimierende Subjekt, das Isin mit dem Begriff des „bionic citizen“ (ebd.: 222) fasst, nicht einfach ab. Vielmehr würden sich das bionische und das neurotische Subjekt wechselseitig bedingen und hervorbringen. Möglicherweise sei, so Isin, das bionische Subjekt sogar als neurotische Fantasie zu begreifen (ebd.: 232): als, wie Monica Greco treffend schreibt, „idealisiertes Selbst, charakterisiert durch perfekte Autonomie und perfekte Fähigkeiten bezüglich Rationalität und (Aus-)Wahl“ (Greco 2016: 74).

### Angst als affektive Basis neoliberaler Regierungsrationalität. Fazit

Das Regieren über Neurosen manifestiert sich in einem neurotischen Subjekt, das zugleich Ausdruck von und Reaktion auf Ängste und Unsicherheiten ist. „[Ü]berall sehen Sie diese Anreizung der Angst vor der Gefahr, die in gewisser Weise die Bedingung, die psychologische Entsprechung und die innere Kultur des Liberalismus ist. Kein Liberalismus ohne eine Kultur der Gefahr“ (Foucault zit. nach Lemke 2004: 91). Seit Foucaults Einschätzung, aber auch Isins Diagnose haben sich die Bedingungen und Verhältnisse nochmals verschärft, in denen das neurotische Subjekt zugleich hervortritt und agiert, zumal in Folge jener multiplen Krise, die sich in den letzten Jahren verfestigt hat. „Verlorene Gewissheiten“ und eine „neue Unübersichtlichkeit des sozialen und politischen Geschehens“ prägen zunehmend den Alltag und werden nicht zuletzt im „Ruf nach starken Männern und Frauen“ (Musner 2010) laut. Neurotische Angst ist dabei zwar nicht zwangsläufig mit autoritärem Regieren verbunden, sie kann jedoch als Nährboden für eine Tendenz in Richtung „autoritärer Stimmung“ (Hall u.a. 1988: 27, Übers.: B.B.) begriffen werden. Auch die Politik in vielen Ländern Europas adressiert und forciert ein neurotisches Subjekt, geht es oft doch weder um eine „Einhegung des Marktes“ noch um solidarische Perspektiven, sondern vielmehr um die „Verbesserung der Rahmenbedingungen“ (Hoffmann/Nachtwey 2017: 97), die den Erfolg im Wettbewerb absichern bzw. erhöhen sollen. Schließlich lässt sich die Konjunktur des Resilienzbegriffs als Zeichen einer neurotischen Politik des Beschwichtigens und Beruhigens verstehen, die Sehnsucht nach (nationaler) Souveränität als Antwort und Bearbeitungsmodus im Modus politischer Melancholie. Nicht zuletzt machen der Blick auf neurotische Subjekte als Teil neoliberaler Regierungsrationalität und die Sehnsucht nach autoritär-souveräner Führung auch deutlich, dass die soziale Frage immer auch als affektive Frage gedacht werden muss.

Hatte Hirschman deutlich gemacht, dass staatliche Souveränität und Kapitalismus historisch (auch) eine Antwort auf die Angst vor zerstörerischen Leidenschaften sind, meint die These der gespenstischen Souveränität die Reartikulation

nationaler Souveränität angesichts einer Vielzahl umfassender Ängste ebenso wie den Modus der Besänftigung und Beschwichtigung dieser Ängste. Wird nationale Souveränität aus andro- und eurozentrismuskritischer Perspektive als maskulinistisch-nationalistische Fantasie begriffen, ist diese gespenstische Souveränität auch als Verunsicherung von und Sehnsucht nach hegemonialer Männlichkeit und maskulinistischer Staatlichkeit lesbar. Als solche verknüpft sie sich mit einer postkolonialen Melancholie, – um mit Paul Gilroy (2005) zu sprechen –, in der eine Sehnsucht nach „alten“ Abhängigkeiten und Ausbeutungsverhältnissen bedient und zugleich neu besetzt wird. Dass sich diese postkoloniale Melancholie in einem imperialen Impuls artikuliert, der gerade in „the immigrant“ (ebd.: 100) sein Ziel findet, gilt dabei nicht nur für den britischen Kontext, den Gilroy vor Augen hat, sondern auch für den deutschsprachigen: würden „dieser Tage“ doch, wie Trojanow (2016) moniert, „im phantasmagorischen Inkubator hochgezüchteter Ängste“ und im Sinne eines „verlogene[n] Selbstschutzes“ Flüchtlinge und generell gerade die „Schwächsten und Ärmsten“ als „apokalyptische Gefahr“ dargestellt. Möglicherweise lässt sich dies auch als Versuch lesen, konkrete verkörperte „Objekte“ der Angst zu schaffen, als Modus der Komplexitätsreduktion durch ein eindeutiges bzw. vereindeutigtes Objekt der Angst, um angesichts eines neurotischen Gefüges der Angst und allgemeinen Verunsicherung der eigenen Handlungssohnmacht etwas entgegenzusetzen. Dass Browns bereits 2010 veröffentlichte Diagnose eines zunehmenden Abschottens und Verbarrikadierens gegenwärtig (allzu) aktuell bleibt, ist angesichts der zahlreichen Zäune und Mauern, die in den letzten Jahren rund um die Festung Europa und darüber hinaus errichtet wurden bzw. werden, kaum zu übersehen: an den Grenzen in Spanien, Lettland und Norwegen, an der türkisch-bulgarischen und türkisch-syrischen Grenze, an der ungarischen Grenze zu Kroatien, Serbien und möglicherweise bald auch Rumänien oder an der Grenze zwischen der Krim und der Ukraine.

Mit dem neurotischen Subjekt geht es mir darum, ein allgemeines Bedingungsgefüge der Angst als Phänomen westlich-moderner Gegenwartsgesellschaften zu beschreiben. Eine Politik (mit) der Angst ist daher gerade nicht als vordergründiger Modus zu begreifen, über den sich die viel zitierten rassistierten und klassisierten „Anderen“ von (Rechts-)Populist\_innen „verführen“ lassen (kritisch Hoffmann/Nachtwey 2017: 95), wie gegenwärtig vielfach unterstellt wird. Neurotische Ängste können als möglicherweise dominante, auf alle Fälle aber wirkmächtige atmosphärische Basis bzw. Gefühlsstruktur begriffen werden, die dann über unterschiedliche Differenzziehungen mobilisiert wird. Dies bedeutet auch, dass weder alle gleichermaßen in diesem Modus der Neurose adressiert und affiziert werden, noch eine Sehnsucht nach nationalstaatlicher Souveränität verspüren. Nicht zuletzt erweist sich für einige wie etwa jene „neue Klasse“ der



„exzessiv Reichen“ (Balibar 2014: 273, Übers.: B.B.) das nationalstaatliche Spiel der Politik als uninteressant und die Aufweichung nationalstaatlicher Grenzziehungen vielmehr als Gewinn.

Die Einschätzung einer gespenstischen Souveränität und eines neurotischen Regierens richtet den Blick auf das Bedingungsgefüge und die Wirkmächtigkeit aktueller Angst- und Sicherheitspolitiken. Sie erklärt jedoch (noch) nicht, wie es auch gelingen kann, diesem neoliberalen Regieren etwas entgegen zu halten. „Wir müssen die Angst bekämpfen“, fordert Ilija Trojanow (2016). Aber wie? Der Appell an die Vernunft, der gegenwärtig medial ebenso wie politisch vor allem angesichts rechter und rechtspopulistischer Politiken (einmal mehr) laut wird, erscheint mir nur wenig erfolgsversprechend, um diesen Regierungs- und Subjektivierungsweisen (kollektiv) zu widerstehen. Allerdings nicht, weil, wie Niklas Luhmann mit Bezug auf ökologische Diskurse in den 1980er-Jahren betont, Angst „jeder Kritik der reinen Vernunft“ (Luhmann 1986: 240) widersteht. Und auch nicht nur, weil sich die Angst, wie bei Hobbes deutlich wird, nicht auf „Blockade und Erstarrung“ beschränkt, sondern auch „zur Reflexion und zur Neutralisierung der Gefahr“ drängt und damit „nicht auf seiten [sic!] des Irrationalen, sondern der Vernunft“ (Esposito 2004: 41) zu verorten ist. Vielmehr auch deswegen – und dies hat insbesondere die feministische und postkoloniale Kritik deutlich gemacht –, weil das, was in der (Theorie-)Geschichte als politische Vernunft stark gemacht wurde, auch ein Produkt souveräner Macht ist und als solche als Instrument zur herrschaftsförmigen „Aufteilung des Emotionalen“ (Bargetz 2015) und als Spielball zur Legitimation und Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen eingesetzt wurde. Die Sehnsucht nach (verlorener) Vernunft verdeckt dann gerade jene Delegitimierungen und Ausschlüsse, die im Namen der Vernunft durchgesetzt und abgesichert wurden.

The Institute for Precarious Consciousness schlägt, Bezug nehmend auf die feministische Praxis des *consciousness raising*, die Methode des „precarity consciousness-raising“ vor, um die umfassende politische Ohnmacht, die die Angst hervorbringt, zu überwinden und eine „Maschine zur Bekämpfung von Ängsten“ (The Institute for Precarious Consciousness 2014a: 271) zu schaffen. Chantal Mouffes Ansinnen, Leidenschaften als affirmativen Modus des Politischen zu begreifen, nicht zuletzt indem diese „gezähmt“ und in Richtung demokratischer Modelle orientiert werden (Mouffe 2002: 9), erinnert hingegen an jene Strategie der Nutzbarmachung von Leidenschaften durch den Staat, die Hirschman für das 17. Jahrhundert beschreibt. Sie lässt nicht nur die Frage offen, wer die Drahtzieher\_innen dieser Strategie sein können und sollen, sondern auch, wie ein Konsens zu dieser Strategie hergestellt wird, der als wesentlicher Aspekt eines souverän-neurotischen Regierens begriffen werden muss. Affektive Politik gilt es also weder zu delegitimieren noch zu „domestizieren“, sondern vielmehr in ihren



komplexen Modi umfassender zu begreifen. Möglicherweise ist der neurotische Modus dann nicht nur als politischer Besänftigungs- und Bewältigungsmechanismus zu verstehen, sondern kann – als alltäglicher Modus der Absicherung und des (Über-)Lebens – auch zum Ausgangspunkt für emanzipatorische Kämpfe werden.

## Literatur

- Balibar, Étienne (2014): *Equaliberty: Political Essays*. Durham.
- Bargetz, Brigitte (2015): The Distribution of Emotions. Affective Politics of Emancipation. In: *Hypatia. A Journal of Feminist Philosophy* (30)3: 580-596.
- Berardi, Franco „Bifo“ (2009): *Precarious Rhapsody. Semicapitalism and the pathologies of the post-alpha generation*. London.
- Brown, Wendy (2010): *Walled States, Waning Sovereignty*. New York.
- Bude, Heinz (2014): *Gesellschaft der Angst*. Hamburg.
- Ehrenberg, Alain (2004 [1998]): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- Esposito, Roberto (2004): *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. Berlin.
- Freud, Sigmund (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. Wien.
- (1967 [1940]): *Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Band 13*. Frankfurt/M.
- Frost, Samantha (2010): Fear and the Illusion of Autonomy. In: Coole, Diana/Frost, Samantha (Hg.): *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham/London: 158-177.
- Fuchs, Christian (2017): The Relevance of Franz L. Neumann's Critical Theory in 2017: Anxiety and Politics in the New Age of Authoritarian Capitalism. In: *triple C* 15(2): 637-650.
- Furedi, Frank (1997): *Culture of Fear: Risk-Taking and the Morality of Low Expectation*. London.
- Gilroy, Paul (2005): *Postcolonial Melancholia*. New York.
- Glassner, Barry (1999): *The Culture of Fear: Why Americans Are Afraid of the Wrong Things*. New York.
- Gordon, Avery F. (2008): *Ghostly Matters. Haunting and the Sociological Imagination*. Minneapolis/London.
- Greco, Monica (2016): Neurotic Citizenship und das Problem der Somatisierung. In: Greco, Monica/Mixa, Elisabeth/Pritz, Sarah/Tumeltshammer, Markus (Hg.): *Un-Wohl-Gefühle. Eine Kulturanalyse gegenwärtiger Befindlichkeiten*. Bielefeld: 69-94.
- Greiner, Bernd (2016): United States of Angst. Donald Trump und der Extremismus der Mitte. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 61(9): 43-50.
- Hall, Stuart (1979): The Great Moving Right Show. In: *Marxism Today* 1: 14-20.
- (1986 [1980]): Popular-demokratischer oder autoritärer Populismus. In: Dubiel, Helmut (Hg.): *Populismus und Aufklärung*. Frankfurt/M.: 84-105.
- /Cricther, Charles/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian (1988): Living with the Crisis. In: Hall Stuart: *The Hard Road to Renewal. Thatcherism and the Crisis of the Left*, London: 19-38.
- Hirschman, Albert O. (1987 [1977]): *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*. Frankfurt/M.
- Hobbes, Thomas (2002 [1651]): *Leviathan. Erster und zweiter Teil*. Stuttgart.
- Hoffmann, Julia/Nachtwey, Oliver (2017): Fear and Loathing in der sozialen Frage. In: *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen* 3: 95-99.
- Honneth, Axel (2003): 'Anxiety and Politics': The Strengths and Weaknesses of Franz Neumann's Diagnosis of a Social Pathology. In: *Constellations* 10(2): 247-255.
- (2006): Angst und Politik. In: Honneth, Axel (Hg.): *Schlüsseltexte der Kritischen Theorie*. Wiesbaden: 380-382.

- Isin, Engin F. (2004): The Neurotic Citizen. In: *Citizenship Studies* (8)3: 217-235.
- Kierkegaard, Søren (2011 [1844]): Der Begriff Angst. Die Krankheit zum Tode. Hg. von Thomas Søren Hoffmann. Wiesbaden.
- Lemke, Thomas (2004): Dispositive der Unsicherheit im Neoliberalismus. In: *Widerspruch* 24(46): 89-98.
- Lorey, Isabell (2011): Gouvernementale Prekarisierung. In: Lorey, Isabell/Nigro, Roberto/Raunig, Gerald (Hg.): *Inventionen 1*. Zürich
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen.
- Massumi, Brian (1993): Everywhere You Want to Be. Introduction to Fear. In: Massumi, Brian (Hg.): *The Politics of Everyday Fear*. Minneapolis/London: 3-37.
- Massumi, Brian (2010): The Future Birth of the Affective Fact: The Political Ontology of Threat. In: Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory J. (Hg.): *The Affect Theory Reader*. Durham/London: 52-70.
- Mouffe, Chantal (2002b): *Politics and passions. The stakes of democracy*. The Centre for the Study of Democracy (CSD). <http://democritics.net/anti-pop/images/pdf/politics-and-passions.pdf> (Zugriff: 7.1.2018).
- Musner, Lutz (2010): „Wie sollen wir mit verlorenen Gewissheiten umgehen?“ In: *Der Standard*, 27./28.11. [derstandard.at/1289608855738/Wie-sollen-wir-mit-verlorenen-Gewissheiten-umgehen](http://derstandard.at/1289608855738/Wie-sollen-wir-mit-verlorenen-Gewissheiten-umgehen) (Zugriff: 7.1.2018).
- Neumann, Franz L. (1954): *Angst und Politik*. Tübingen.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit (2016): *Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben*. Frankfurt/M./New York.
- Sauer, Birgit (2001): *Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte*. Frankfurt/M./New York.
- Spinoza, Baruch de (1994 [1677]): *Politischer Traktat. Tractatus politicus. Lateinisch-Deutsch. Bd. 5.2*. Hamburg.
- Sternstunde Philosophie (2015): Angst – das Grundgefühl unserer Zeit? URL: [www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/angst-das-grundgefuehl-unserer-zeit](http://www.srf.ch/sendungen/sternstunde-philosophie/angst-das-grundgefuehl-unserer-zeit), Zugriff: 7.1.2018.
- Süddeutsche Zeitung (2017): Gauck: „Populismus ist ein Brandbeschleuniger für Angst“, 4.2. URL: [www.sueddeutsche.de/politik/bundespraesident-gauck-populismus-ist-ein-brandbeschleuniger-fuer-angst-1.3364110](http://www.sueddeutsche.de/politik/bundespraesident-gauck-populismus-ist-ein-brandbeschleuniger-fuer-angst-1.3364110), Zugriff: 7.1.2018.
- The Institute for Precarious Consciousness (2014a): Anxiety, affective struggle, and precarity consciousness-raising. In: *Interface: a journal for and about social movements* (2)6: 271-300.
- (2014b): Six Theses on Anxiety and Why It is Effectively Preventing Militancy, and One Possible Strategy for Overcoming It. Reposted with the kind permission of the Institute for Precarious Consciousness. URL: <https://www.weareplanc.org/blog/we-are-all-very-anxious/>, Zugriff: 7.1.2018.
- Trojanow, Ilija (2016): Deutschland einig Neurotikerland. In: *taz*. URL: [www.taz.de/!5343868/](http://www.taz.de/!5343868/), Zugriff 7.1.2018.
- Virno, Paolo (2004): *A Grammar of the Multitude. For an Analysis of Contemporary Forms of Life*. Los Angeles/New York.
- Wodak, Ruth (2016): *Politik mit der Angst. Zur Wirkung rechtspopulistischer Diskurse*. Wien/Hamburg.

# Steuern zahlen als demokratisches Vorrecht

## Mittelweg 36

Zeitschrift des Hamburger  
Instituts für Sozialforschung

### Von Steuern und Staaten

*Lars Döpking*

Fiskalregime – eine andere Geschichte  
des modernen Staates

*Sebastian Huhnholz*

Der Fall des Steuerstaates

*Marc Buggeln*

»Keine Aktion  
Volksbeglückung«

*Gisela Hürlimann*

Die politische Ökonomie  
der Steuergerechtigkeit

*Lukas Hakelberg*

Jäger des verlorenen Schatzes



*Wolfgang Kraushaar*

Aus der Protest-Chronik:  
24. Mai 1972, Heidelberg

27. Jahrgang Heft 1 Februar/März 2018 € 9,50

Lernen Sie den  
*Mittelweg 36* kennen  
und lesen Sie  
**3 Ausgaben**  
im **Miniabo** oder  
**LesePaket**  
für € 20,-

Heft 1 Februar/März 2018

### Von Steuern und Staaten

132 Seiten, Print € 9,50- / E-Journal € 7,99

[www.mittelweg36.de](http://www.mittelweg36.de)

## Mittelweg 36

Zeitschrift des Hamburger  
Instituts für Sozialforschung